

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Architektinnen und Architekten

Warum schreiben Sie? Diese Frage wird mir an Lesungen oft gestellt. Unter Autoren ist es eine oft belächelte und ungern gehörte Frage. Nicht so sehr, weil sie einfallslos oder unpersönlich, sondern weil sie schwierig zu beantworten ist. Der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel pflegt auf die Frage zu antworten, als Junge habe er zu schlecht Fußball gespielt, um die Mädchen zu beeindrucken, deshalb habe er angefangen, für sie Gedichte zu schreiben. Da er diesen Satz an einer Lesung einmal auf mich bezog – ich hatte ihm zuvor erzählt, dass ich ebenfalls schlecht Fußball spiele und dichte –, wurde es auch zu meiner Antwort. Einige andere Antworten, weshalb ich schreibe, werde ich Ihnen in der nächsten Viertelstunde geben. Ich werde Ihnen erzählen, was mich dazu antreibt, das Wort zu ergreifen und etwas aufzuschreiben, und ich möchte Sie ermutigen, es mir gleichzutun.

Ich werde heute nicht nur als Schriftsteller sprechen, sondern auch als Lehrer, aktuell unterrichte ich Deutsch an einer Primarschule. Auch hier gibt es eine Frage, der ich immer wieder begegne: Wofür machen wir das? Es ist eine provokative Frage, oft ist sie als Provokation gedacht. Es kommt aber auch vor, dass Schülerinnen und Schüler einen Zusammenhang nicht sehen oder ihn besser verstehen wollen. In beiden Fällen gilt es, die Frage ernst zu nehmen und zu beantworten, denn dahinter steckt oft Neugier, nicht Langeweile. Wie sonst kommen Schüler dazu, die Hand aufzustrecken? Zu schnipsen, zu ächzen, meinen Namen zu rufen, aufzuspringen und alles Mögliche zu tun, um meine Aufmerksamkeit zu gewinnen? Nur um eine Frage zu stellen oder um sprechen zu dürfen.

Wir schreiben oder strecken die Hand auf, wenn wir eine Idee haben. Eine gute oder eine schlechte, das ist im Vorherein schwer zu beurteilen. Beim Spazieren, Zufahren oder Einschlafen kommen mir oft Ideen, was ich schreiben könnte. Setze ich mich nicht gleich an den Schreibtisch, sondern wälze die Idee hin und her, gelange ich meistens zum Schluss, dass es eine schlechte Idee ist, und beginne nicht zu schreiben. Das ist schade. Auch wenn die ursprüngliche Idee schlecht ist, komme ich beim Schreiben vielleicht zu einer nächsten, besseren Idee. Erst beim Schreiben erkenne ich die eigentliche Geschichte, die sich zu erzählen lohnt, und die ich alleine durchs Überlegen nicht gefunden hätte.

In der Schule ist es ähnlich. Erst durch die Antwort erkennen wir, ob unsere Frage gut war oder nicht. Kürzlich besuchte ich einen Vortrag eines italienischen Astronauten, vier Schulklassen waren da, zum Schluss durften die Kinder ihre Zeichnungen signieren lassen und Fragen stellen: Sind die Sterne rund? Wie geht man in der Rakete aufs Klo? Haben Sie Aliens gesehen? Der Astronaut lachte und sagte, er möge die Fragen von Kindern. Erwachsene würden fragen: Glauben Sie an Lebensformen ausserhalb der Erde?

Auf eine Frage will ich eine Antwort, gleich wie ich meine Ideen und Gedanken mit Ihnen teilen will. Deshalb schreibe ich. Deshalb strecken Schülerinnen und Schüler in der Lektion auf. Dabei bin ich immer wieder überrascht, wie schnell sie ihre kindliche Neugier – Haben Sie Aliens gesehen? – verlieren und starre Vorstellungen entwickeln oder von uns Erwachsenen übernehmen, was denn fragens- oder bemerkenswert sei. Die Lösung einer Rechnung, das gesuchte Wort im Kreuzworträtsel. Aber

viel zu selten eine eigene Überlegung. Dies hängt auch damit zusammen, wie wir fragen. Bei offenen Fragen, die über das Verständnis hinausführen, sagen mir Kinder oft, sie verstünden die Frage nicht, sie wüssten nicht, was zu tun sei.

Einige Jahre später erkennen die Jugendlichen, dass die wirklich interessanten Fragen diejenigen sind, die nicht eine richtige oder eine falsche, sondern eine individuelle Antwort verlangen. Fragen, denen wir im Laufe unseres Lebens immer wieder begegnen und die wir unterschiedlich beantworten, im Wissen, dass auch die früheren Antworten und die der anderen richtig sind. Fragen wie: Sind die Sterne rund? Oder: Warum schreiben Sie?

Ich schreibe, weil ich schlecht Fussball spiele.

Ich schreibe, weil ich schreibend denke.

Ich schreibe, um mich zu erinnern.

Ich schreibe, weil ich Geschichten, Beobachtungen, Gedanken und Fragen festhalten will.

Ich schreibe, um die Geschichten meines Grossvaters oder meiner Freunde weiterzugeben und mit anderen Menschen zu teilen.

Ich schreibe, weil ich anklagen, aufzeigen oder erstaunen möchte.

Ich schreibe, um mich an gesellschaftlichen oder literarischen Diskursen zu beteiligen.

Ich schreibe, weil ich Freude an Reimen und Wortklängen habe, die auf der Zunge zischen wie saure Bonbons.

Ich schreibe, weil ich den Geruch frisch verregneten Bärlauchs in der Nase habe.

Sie sehen, ich schreibe aus vielen Gründen. Vor drei Jahren hatte ich ein Projekt, bei dem all diese Gründe gegeben waren, ich aber trotzdem nichts schrieb. Ich war nach Genua gereist, um afrikanische Einwanderer zu besuchen, oder genauer: zu suchen, denn ich fand sie nicht. In jenem Sommer verunglückten unzählige Boote auf der Fahrt übers Mittelmeer, die Medien berichteten jeden Tag darüber – und mir verschlug es die Sprache. Ich konnte nicht darüber schreiben, ich fühlte mich nicht berechtigt dazu. Wer bin ich, um die Überlebenden nach ihren Verlusten zu befragen und ihre Geheimnisse weiterzusagen? Vielleicht hätte ich mit der Zeit einen Weg und eine Sprache finden können, um mit ihnen zu sprechen und von ihnen zu berichten – aus einigen wenigen Reportagen weiss ich, dass ein empathischer Umgang mit dem Thema möglich ist –, aber ich reiste damals ohne Text ab. Ein Jahr später kehrte ich nach Genua zurück, um die Stadt und die Menschen wiederzusehen, diesmal ohne den Vorsatz, darüber zu schreiben. Jeden Morgen kaufte ich Brötchen bei einem arabischen Bäcker, ich freundete mich mit ihm an und lauschte seinen Geschichten. Erst da merkte ich, dass ich den Menschen als Mensch, nicht als Schriftsteller begegnen muss, um über sie zu schreiben.

Kürzlich liess ich die Schüler meiner DaZ-Klasse – also fremdsprachige Kinder, teilweise aus Flüchtlingsfamilien – eine Radiosendung über ihre Herkunftsländer machen. Sie schrieben Texte über das Essen, die Sprache, Kultur und Musik ihrer Länder und liessen sie bei mir abstempeln. Zu Beginn der Aufnahmen sass ich neben ihnen, aber die Kinder waren so aufgeregt und stolperten über ihre Sätze, sodass ich sie alleine aufnehmen liess. Als ich zu Hause ihre Aufnahmen anhörte, war da viel mehr drin als in ihren Texten. Einige Kinder sangen, erzählten Witze oder ahmten Radiosprecher nach, andere erzählten für mich neue, teilweise persönliche Geschichten aus ihren Ländern. In meiner Abwesenheit fanden die Kinder den Mut, die Geschichten zu erzählen, die ihnen wichtig sind, und

spielten sie mir auf dem Tonband zu. Das Aufstrecken oder Aufschreiben hätte zu viel Mut verlangt. So haben sie sich fürs Aufnehmen entschieden, sie haben mündlich das Wort ergriffen.

Das Wort ergreifen. Das steht als Motto über diesem Abend, als Auftrag an mich und an Sie. Wie fühlt sich das an? Manchmal sind Worte stachelig wie Artischocken oder gleiten mir durch die Finger wie eine Forelle. Mal sind sie schwer, dann wieder federleicht. Manchmal ergreife ich Worte wie die Hand eines Freundes, um Mut zu finden. Häufig taste ich im Dunkeln nach Worten und setze sie vorsichtig zusammen. Ich erinnere mich, wie eloquent ich vor zehn Jahren schrieb, ich schüttelte die Texte aus dem Handgelenk. Diese Leichtigkeit ist mir längst abhanden gekommen, ich bin ein langsamer Schreiber, ein Wenigschreiber geworden, wie Peter Bichsel. Es ist auch mir etwas peinlich, dies hier vor Ihnen zu sagen, wo ich über das Schreiben sprechen sollte. Und ich bedaure es manchmal, etwa beim Schreiben von Prüfungen, Elternbriefen oder Reden. Beim literarischen Schreiben aber hilft mir diese Langsamkeit, Themen und Worte auszuwählen und Texte zu verdichten.

Ich muss Ihnen auch gestehen, dass ich Worte häufig in vollem Lauf mitreisse, wir werfen uns über die Ziellinie. Eine Freundin von mir arbeitet in einem Architekturbüro und bringt nach Abgabeterminen oft zwanzig, dreissig Lunchboxes zum Inder zurück. Daraus schliesse ich, dass auch Ihnen, liebe Architektinnen und Architekten, Deadlines nicht unbekannt sind. Ohne klare Aufträge, Bedingungen und Termine würden viele meiner Texte Skizzen oder sogar nur Ideen bleiben. Aber wenn ich weiss, Sie warten am Mittwoch auf mich, jemand nimmt ein Wort mit, auch nur eine, nur einer, nur eines, dann schreibe ich gerne für Sie.

Ich kenne Menschen, die von sich behaupten, sie könnten ohne das Schreiben nicht leben, die für die Literatur atmen, schlafen, essen und sterben. Nun, ich esse fürs Leben gern und schreibe auch darüber, doch manchmal habe ich einfach nichts zu sagen. Dann möchte ich am Küchentisch sitzen und Radio hören, ohne etwas zu schreiben. Kürzlich bekam ich die Anfrage, einen Beitrag zum Thema Fairtrade zu schreiben. Ich liebe Bananen und kaufe wenn möglich die mit dem richtigen Aufkleber, aber es gibt Leute, die so viel mehr darüber wissen. Warum sollte ich als Schriftsteller etwas dazu sagen? Also habe ich nicht selbst das Wort ergriffen, sondern drei Bananen erzählen lassen, von ihrer Kindheit in einem südamerikanischen Urwaldkindergarten, dem Winterschlaf im Kühlschiff und ihrem Wunsch, Banana Split zu werden. In der Literatur ist das zum Glück möglich, das Wort jemand anderem in den Mund zu legen, auch drei Bananen.

Sie mögen über die Idee lachen, es wurde tatsächlich ein komischer, auch kindlicher Text. Gleichwohl habe ich ihn meinen Schülerinnen und Schülern nicht vorgelesen. In ihrer Vorstellung können Bananen nicht sprechen. Im Deutschunterricht schreibe ich mit den Kindern oft Briefe, Radiosendungen, Vermisstenanzeigen. Einmal lasen wir die Geschichte vom Plüschhasen Felix und schrieben Felix einen Brief. Beim Beschriften der Couverts zweifelten die Kinder, ob ihr Brief ankäme und Felix überhaupt existiere. Das hatte ich nicht bedacht, dass durch die unbekannte Adresse plötzlich die Fantasiewelt einstürzt. Wir haben die Briefe schliesslich an ihre Eltern geschickt. Kinder sollten nicht auf den Arm genommen werden, aber so lange wie möglich wie Kinder schreiben und sprechen dürfen.

Als der italienische Astronaut in seinem Vortrag sagte, der Mensch, der den ersten Fuss auf den Mars setzen werde, sei bereits geboren, blickten sich die Kinder neugierig an. Ich lachte darüber, tat ihnen

aber unrecht; für sie ist das möglich, sie sind noch jung. Ich werde nicht mehr Astronaut. Für mich ist das nur in der Fantasie und in der Literatur erlebbar. Ich träume in Worten. Zum Schluss möchte ich Ihnen einen Traum vorlesen, den ich nach der Begegnung mit dem Astronauten aufschrieb:

*Als ich erwache, schwebe ich zehn Zentimeter über der Matratze. Meine Hausschuhe umkreisen mich, Kleider und Bücher schweben durchs Zimmer, die Katze schläft an der Decke und schreckt auf, als vor dem Fenster die Gartenstühle an den Ketten rasseln, Busse und Trams fliegen dem Himmel zu, Fische springen von Wolke zu Wolke, Kühe weiden in den Algen und Vögel bauen ihre Nester darin, Äpfel werden aus der Luft gepflückt, Spaghetti steigen nackt aus dem Wasser hoch, hungrige Mäuler werden satt und dicke Bäuche tragen ihre Besitzer weg wie Luftballons, Wüsten werden geflutet, spriesen und blühen, Häuser und Städte werden an neue Orte versetzt, die Wohnräume in Kubikmeter vermietet, wobei sich Unfälle und Überfälle in oberen Stockwerken häufen, Pilotenbrillen werden auf fliegenden Flohmärkten zu unsinnigen Preisen verkauft, Flugräume in Tag und Nacht, Höhen- und Breitengrade aufgeteilt, bis die Erdachse nach einer ungeraden Anzahl Umdrehungen wieder in ihre Achse einknickt, wie ein Kreisel umkippt, das Meer stürzt in die Berge, Städte in den Sand, die Menschen ins Meer, ich lande weich auf der Matratze, ziehe meine Hausschuhe an und setze eine Kaffeekanne auf. Guter Kaffee hat mir in der Schwerelosigkeit gefehlt.*

Für die Dauer des Astronautenvortrages oder meines Textes wird die Schwerelosigkeit für mich als Zuhörer oder Schreiber aufgehoben, die Sprache und die Literatur machen es möglich. Worte, nicht Luft, sind also das Material, aus dem Luftschlösser gebaut sind. In der Sprache können wir Häuser, Schlösser, ganze Welten erschaffen, es braucht keine tragenden Mauern. Mit Worten können wir Luftschlösser – und jetzt können Sie sich ein Gumpischloss vorstellen – aber auch zum Platzen bringen oder wie Ballone in den Himmel steigen lassen. So wünsche ich Ihnen, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, dass Sie künftig öfter mit Worten bauen und in Worten wohnen werden, dass Sie miteinander in einen Dialog treten und eine gemeinsame Sprache finden, damit es uns nicht ergeht wie beim Turmbau vom Babel.

Ich danke Ihnen für Ihr geduldiges Zuhören und freue mich auf unser Gespräch.